

Claudia Kociucki: Fehlfarbe

aus: [... und wieder kam Weihnachten so plötzlich! Lichterkettenliteratur ohne Lametta – Claudia Kociucki](#)
9,75 € / signiertes Exemplar zzgl. Portokosten von 1,80 € erhältlich / alle Rechte am Text bei der Autorin
Kontakt: post@tastenwechsel.de / <https://www.tastenwechsel.de> / @claudia.kociucki_tastenwechsel



Ich lebe (wieder und noch) in meiner Heimat, dem Ruhrgebiet. Meine Seelenheimat und mein liebster Platz zum Schreiben aber ist in Portugal, wo auch einige der Geschichten und Gedichte verortet sind – so wie diese hier. Viele habe ich in Buchform veröffentlicht, doch eigentlich schreibe ich, um die Texte auf die Bühne zu bringen – solo oder zu zweit. Hierfür habe ich ein eigenes Lesebühnenformat entwickelt: eine Mischung aus Lesung, Theater, Kabarett und Spoken Word Poetry. Neben dem Schreiben spiele ich gerne Klavier, male, blogge und moderiere (Literatur-)Veranstaltungen.

Er stach mir gewissermaßen mit seiner Spitze ins Auge. Ich war an meinem ersten Urlaubstag früh morgens aufgebrochen, um Nazaré zu erkunden. Nach ein paar Minuten war ich an dem Aussichtspunkt angelangt, von dem aus man von der Steilklippe der Oberstadt den kompletten unteren Teil des Ortes überblicken konnte. Malerisch. Der Bildausschnitt, der sich mir zuerst bot, bestand zu einem Drittel aus hellblauem Himmel, zu einem Drittel aus dunkelblauem Ozean und zu einem Drittel aus weiß getünchten Häusern mit rot gedeckten Dächern. Es gab kein Grün – bis auf ihn. Mitten aus dem Wirrwarr der engen Straßen da unten ragte ein Nadelbaum hervor. Majestatisch.

„Seht her“, raunte der Tannenkönig den Gebäuden zu, „ich bin weit über euch hinausgewachsen, während ihr zerfällt und zerbröckelt.“

Abends thronte er dunkelgrün in der Mitte des Aquarells, das ich in mein Reisetagebuch malte.

Ich sah ihn täglich. Wenn ich im Atlantik Richtung Land schwamm, von der Strandpromenade aus zur Kabelbahn spazierte oder mit meinem Mietwagen stadtauswärts fuhr, zog er meinen Blick auf sich. Magnetisch. Warum gab es hier im Ort dieses gigantische Nadelgewächs, das aussah wie ein Weihnachtsbaum? Ich folgte seiner Spur durch die Gassen und fand seine Geschichte in dem kleinen Apfelladen von Opa Tiago. Sie erklärt sich beinahe von selbst, wenn man sich vor Augen hält, dass Portugal am äußersten Rand Europas liegt und seine Bewohner seit jeher auswanderungsfreudig waren. Kein Wunder, so sagt man, haben sie doch „den Kontinent im Rücken, die Spanier im Nacken und die Nase im Wind“. Der Atlantik hatte die große Seefahrernation schon immer hinaus in die Ferne gelockt. Heutzutage kehren viele zurück, zumindest für die Sommermonate. Gerne bringen sie eine Erinnerung aus der Fremde mit, die für sie zur Heimat geworden ist. Meistens.

+++

Die kleine Carolina saß am Küchentisch in Bergkamen und weinte bitterlich.

„Ihr seid so gemein!“

Mussten ihre Eltern ihr unbedingt ihren sechsten Geburtstag verderben? Mussten sie ihr ausgerechnet heute sagen, dass sie in den Sommerferien zurück nach Portugal gehen würden? Dass sie dort eingeschult werden würde. Dort, wo sie nicht zuhause war?

„Versteh doch, Lininha, ich habe hier keine Arbeit mehr!“ Mama nahm Carolina auf den Schoß. „Ich kann nicht weiter als Schneiderin in der Fabrik bleiben, fast alle werden entlassen. Zudem soll Papa den Laden von Opa in Nazaré übernehmen.“

„Opa ist krank, ich weiß ... aber meine Freundinnen sind hier!“

So ging es Abend für Abend: Carolina schluchzte, Mama schluchzte irgendwann mit, Papa schwieg und ging mit dem Hund Gassi, bis sich die Lage beruhigt hatte. Bis der Sommer kam.

Dann hieß es Abschied nehmen: vom Vorschulkindergarten, den Freundinnen, dem Spielplatz an der Ecke und von Tommi aus dem ersten Stock. Auf der zweitägigen Umzugsfahrt überdies von der Tante, die seit über als zwanzig Jahren in einem Dorf bei Saarbrücken lebte, das fast vollständig aus portugiesischen Familien bestand. Carolina saß auf der Rückbank, und die ersten sechs Jahre ihres Lebens verblassten mit jedem der knapp 2500 Kilometer. Ihre Schullaufbahn würde statt in einer ehemaligen Bergbaustadt in Deutschland in einem ehemaligen Fischerdorf in Portugal beginnen. Das hatte sie sich anders vorgestellt.

Die ersten Monate an der Silberküste waren trotz allem angenehm gewesen: Carolina hatte im Nachbarhaus sofort eine Freundin zum Spielen gefunden. Abends ging die Familie zum Strand herunter, sah dem Sonnenuntergang zu und hielt sich an den Händen. Der Herbst war milder und trockener als in Westfalen, und die Sonne wärmte Carolinas Herz. Manchmal.

Schnell kam die Adventszeit. Carolina vermisste die Lebkuchen, die Zimtsterne und ihre Schallplatte mit den deutschen Weihnachtsliedern. Am meisten fehlte es ihr, mit Laub zu rascheln, mit Kastanien zu basteln, durch Pfützen zu springen und auf Schnee zu warten.

„Ach, Mama“, seufzte Carolina, „ich will Weihnachten haben!“

„Weihnachten gibt es überall auf der Welt“, tröstete die Mutter.

„Ja, es ist aber nicht wie zuhause!“, beschwerte sich die Tochter.

„Du bist jetzt hier zuhause!“

Daraufhin blieb Carolina stumm, denn sie wollte die Mama nicht enttäuschen.

Opa Tiago war nicht verborgen geblieben, was das Mädchen so traurig machte. Er hatte sich gedacht, dass das passieren könnte. Seitdem sein Sohn damals mit seiner Frau ausgewandert war, hatte der alte Mann eine besondere Überraschung vorbereitet für den Fall, dass sie einmal remigrierten. Es hatte Zeit gebraucht. Zeit und Wasser.

Schließlich nahte das Weihnachtsfest. Die prunkvolle Messe nachts in der Wallfahrtskirche, die erwartete Carolina mit Freude – auch wenn sie die Kirchenlieder noch nicht auf Portugiesisch mitsingen konnte. Weihnachtsstimmung kam bei ihr dennoch nicht auf, zumal es mit rund fünfzehn Grad erheblich wärmer war als in Bergkamen. Auch waren das Meeresrauschen und der Sand zwischen den Zehen nicht sehr weihnachtlich, fand Carolina.

„Das Jesuskind ist auf sandigem Boden großgeworden“, sagte die Oma.

„Das gilt nicht“, sagte Carolina. Außerdem stünde nirgendwo in der Bibel, dass Jesus mit seinen Jüngern eine Sandburg gebaut hätte!

„Carolina!“, schalt die Oma und bekreuzigte sich.

+++

Dass es in Nazaré sogar zwei Tannenbäume gab, wusste ich am Anfang nicht. Als ich im zweiten Jahr erneut die Stille des frühen Morgens für einen Spaziergang nutzte und die Treppe zur Oberstadt hinaufstieg, machte ich Rast auf der Hälfte des Weges. Ich setzte mich auf eine Bank in der Felswand und genoss das aufgeregte Schreien der Möwen, die sich um die Fischkadaver rund um die Boote stritten. Die Sonne kam von links über den Hügel und tauchte den Himmel, den Ozean und die Häuser zweihundert Meter unter mir in ein leuchtendes Gelb. Da fielen sie mir auf, die Tannen. Sie sahen zu mir hoch und empörten sich, wie ich sie für ein und denselben Baum hätte halten können.

Schimpft ihr nur, dachte ich, ich habe meine Lektion ja gelernt: Zuweilen bedarf es einer anderen Perspektive und einer Pause, um etwas Neues zu entdecken.

Die Tannen standen nur ein paar Gassen voneinander entfernt, bislang hatte ich lediglich die eine in der Nähe des Strandes gesehen. Merkwürdig. Sie war kleiner und breiter als ihr Pendant, welches weiter oberhalb stand. Sie schaute sogar mehr wie ein Weihnachtsbaum aus, war insgesamt spitzer.

+++

Carolinas Großelternpaare lebten beide in Nazaré. Die Opas waren auf exakt die gleiche Idee gekommen und hatten vor vielen Jahren jeder heimlich eine Tanne gepflanzt. Da sie niemals miteinander redeten und nicht einmal grüßten, wenn sie sich sahen, weil sie sich nicht leiden konnten, erfuhr es niemand. Bis Carolina mit ihren Eltern das erste Weihnachtsfest in Nazaré feierte und natürlich all ihre Großeltern besuchte.

Es war das schönste Weihnachtsfest, das Carolina je gefeiert hatte. Sie lernte ihre vier Omas und Opas richtig kennen, und das Gute daran war: Die merkten ihrerseits, dass sie doch nicht so verschieden voneinander waren, wie sie lange Jahre gedacht hatten. Wenn die Liebe zu Carolina sie verband – was sprach dagegen, den uralten Streit beizulegen?

+++

So kam es, dass zwei Tannenbäume ein kleines Mädchen glücklich machten und gleichzeitig zwei Familien wieder zusammenbrachten.

Das alles ist viele Jahre her, und Carolina ist mittlerweile Inhaberin des kleinen Obstladens. An der Wand hängen zwei Fotos ihrer Großeltern, aufgenommen vor dem kleineren und dem größeren Nadelbaum. Schwarz-weiß natürlich. Ich habe nie einen schmackhafteren Apfel gegessen als an dem Tag, als Carolina mir die Geschichte zu den beiden Bildern erzählte.

Sollte ich jemals zur Weihnachtszeit hier sein, werden sich die Nazarenos wundern, warum an den Ästen der Tannen zwei glitzernde Kugeln hängen. Apfelgrün natürlich.